



# Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen

Herausgegeben von Joachim Bauer,  
Stefan Gerber, Jürgen John und  
Gottfried Meinhold

Geschichte

Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena – 13

**Franz Steiner Verlag**

Joachim Bauer / Stefan Gerber /  
Jürgen John / Gottfried Meinhold (Hg.)  
Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen

**QUELLEN UND BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE  
DER UNIVERSITÄT JENA**

Herausgegeben von Joachim Bauer, Stefan Gerber,

Jürgen John und Helmut G. Walther

BAND 13

# **Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen**

Herausgegeben von Joachim Bauer,  
Stefan Gerber, Jürgen John und Gottfried Meinhold

Redaktion: Christian Faludi



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung

Umschlagabbildung:

Senat der Universität Jena 1912 (Universitätsarchiv Jena)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11573-5 (Print)

ISBN 978-3-515-11577-3 (E-Book)

# INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT .....	7
Joachim Bauer, Stefan Gerber, Jürgen John, Gottfried Meinhold – Ambivalente universitäre Erinnerungsorte .....	11
Klaus Dicke – Akademische Erinnerungskultur .....	21
ERINNERUNG IM RAUM	
Rainer Nicolaysen – Ort universitären Erinnerns – das Hauptgebäude der Universität Hamburg .....	35
Joachim Bauer – Das Universitätshauptgebäude in Jena .....	51
Gottfried Meinhold – Die Jenaer Universitätsaula als ambivalenter Raum .....	71
Jens Blecher – Die Geschichte der Leipziger Universitätskirche St. Pauli und die Diskussionen um einen Wiederaufbau .....	89
Stefan Gerber – Landmarken im Erinnerungsraum. Jenaer akademisch-universitäre Gedenktafeln im Vergleich .....	111
ERINNERUNG, SPRACHE UND PERSON	
Jürgen John – „Nutzlose Symbolpolitik?“ Universitäre Namen, Namensvergaben und Namensdebatten in Deutschland. Eine typologische Übersicht mit Fallbeispielen .....	139
Heinz Elmar Tenorth – Humboldt-Mythen und Universitätsgeschichten. Die Historiographie der „Universität zu Berlin“ und die Identitätskonstruktion der deutschen Universität .....	195
Wolfgang Müller – Universitäre Erinnerungs- und Festkultur am Beispiel einer besonderen Nachkriegsgründung – Die Universität des Saarlandes .....	231
Rainer Möhler – Zweierlei Erinnerung an einem „Historischen Ort“ – das bedrückende Erbe der „Reichsuniversität Straßburg“ und die „Université de Strasbourg“ 1945 bis heute .....	255

Ulrich Knefelkamp – Die alte Frankfurter Universität und die Europa-Universität – Erinnerung als ein Versuch zur Identitätsbildung .....	281
Eva-Marie Felschow – Der Umgang mit NS-De-Promotionen. Das Beispiel Gießen .....	293
AUTORENVERZEICHNIS .....	305
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....	306
PERSONENREGISTER .....	308

## VORWORT

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen in ihrer Mehrzahl auf die Referate eines Workshops zurück, der von den Herausgebern vom 26. bis zum 28. März 2014 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena veranstaltet wurde. Sie werden ergänzt durch Texte, die in anderem Zusammenhang entstanden sind, aber zentral zum Themen- und Diskussionsfeld der Tagung und des Tagungsbandes gehören: Den Aufsatz von Rainer Möhler zum erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Umgang mit dem Erbe der deutschen Reichsuniversität Straßburg und der evakuierten französischen Université de Strasbourg nach dem Zweiten Weltkrieg, sowie den zu Beginn des Tagungsbandes abgedruckten Beitrag von Klaus Dicke zu akademischen Erinnerungskulturen, der nicht zuletzt aus der Praxis des langjährigen Jenaer Universitätsrektors und Hochschulpolitikers gespeist wird.

Ausgangspunkt des Workshops, der 2014 Historiker, Universitätsarchivare und Germanisten zusammenführte, waren Diskussionen um geplante Erinnerungstafeln in der Jenaer Universitätsaula. Diesen Konflikt – dem sich der Beitrag von Gottfried Meinhold ausführlich aus der Perspektive des Akteurs und des reflektierenden Wissenschaftlers gleichermaßen zuwendet – in seinen historiographischen wie geschichtspolitischen Kontext zu stellen und das mit theoretischen und methodischen Überlegungen zu „ambivalenten universitären Erinnerungsorten“ zu verbinden, war das Anliegen eines Konzeptpapiers, das die Veranstalter und Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes im Vorfeld der Tagung erstellt haben. Es wurde den Referenten bzw. den Beiträgern vor der Tagung zur Verfügung gestellt, um gemeinsame Fragehorizonte thematisch unterschiedlich ausgerichteter Beiträge zu ermöglichen und die Diskussion während der Tagung konzentriert und produktiv zu gestalten. Die in diesem Papier formulierten Perspektiven und Prämissen haben sich als so grundlegend für die Betrachtung des Feldes ambivalenter universitärer Erinnerungsorte erwiesen, dass die Herausgeber beschlossen haben, es diesem Band anstelle einer thematischen Einleitung voranzustellen, die das hier bereits Ausgesagte nur variiert hätte. Die Beiträge und die lebhaften Debatten der Tagung haben sich durchweg auf dieses Exposé bezogen, das deshalb hier in der Fassung von 2014 veröffentlicht wird – ohne es inhaltlich auszubauen und um unterdes erschienene Titel zu ergänzen. Diese sind in den einzelnen Beiträgen ausgewiesen. Wer nach den Grundfragen und dem verbindenden Ansatz dieses Bandes fragt, sollte also zunächst dieses einführende Exposé zur Kenntnis nehmen. Komprimiert und thesenhaft werden hier vor dem Hintergrund der neueren Gedächtnis- und Erinnerungsforschung das zugrundeliegende Verständnis der verwendeten Signalbegriffe „Erinnerungsorte“ und „Ambivalenz“ erläutert, die Spezifika akademisch-universitärer Erinnerungsorte benannt und die Ziele der Tagung formuliert, die auch die Orientierungen des vorliegenden Tagungsbandes umschreiben.

Zwei große Problembereiche strukturieren den Band. „Erinnerung im Raum“ wendet sich der räumlichen Dimension des Erinnerns zu, die mit einer im zurückliegenden Jahrzehnt erneuerten geschichtswissenschaftlichen Aufmerksamkeit für die – vieldeutige und historisch belastete – „Raum“-Kategorie, dem „spatial turn“, auch in der Geschichte von Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik stärker als bisher in den Fokus gerückt ist. So versammelt dieser erste Abschnitt zunächst Beiträge, die „Orte“ in der grundlegenden erinnerungsgeschichtlichen Dichotomie von Topographie



und sinndeutender Konstruktion sind: Rainer Nicolaysen wendet sich dem 1911 eingeweihten Hauptgebäude der (erst 1919) begründeten Universität Hamburg zu, Joachim Bauer stellt dem das neue Universitätshauptgebäude in Jena gegenüber, das 1908 seiner Bestimmung übergeben wurde – Gebäude mit, wie Nicolaysen schreibt, „hohem Symbolwert“, die begehbarer Ort und Raum sind aber zugleich auch erinnerungskulturelle Topoi und Erinnerungsräume darstellen.

Gottfried Meinhold vertieft diesen Blick für Jena mit seinem bereits erwähnten Beitrag zur Jenaer Universitätsaula, der mit den Vorschlägen für Gedenktafeln in diesem Raum vor allem die sprachliche Gestalt des akademischen Erinnerns diskutiert. Jens Blecher wendet sich in historischer Perspektive und mit aktuellen Fragen nach Hochschulmarketing und -entwicklung der langwierigen und heftigen Diskussion um den Wiederaufbau der 1968 gesprengten Universitätskirche St. Pauli in Leipzig zu, einem prominenten und vielschichtig codierten „Erinnerungsort“ der Leipziger Universität. Stefan Gerber nimmt stärker auf die Raum-Kategorie als erinnerungsgeschichtliches Konzept Bezug und stellt das Ensemble der ab 1858 angebrachten akademisch-universitären Gedenktafeln in Jena, im Vergleich vor allem mit Göttingen und Marburg, als besonderen Erinnerungsraum, als „Gedächtnislandschaft“ kleinerer und mittlerer Traditionsuniversitätsstädte vor.

Der zweite Abschnitt ist mit „Erinnerung, Sprache und Person“ überschrieben und umfasst Beiträge, die aus verschiedenen Zugangsrichtungen das Problem universitärer Identitätskonstruktionen und Geschichtspolitik umkreisen. Dass solche Identitätskonstrukte sprachlich, rhetorisch wie onomastisch produzierte und repräsentierte Phänomene sind, machen vor allem die beiden ersten Beiträge dieses Abschnittes von Jürgen John und Heinz-Elmar Tenorth plastisch: John beschäftigt sich in einem zeitlich und räumlich weit greifenden Beitrag mit den Namensgebungen und -debatten deutscher Universitäten im 20. Jahrhundert und macht so auf einen bislang wenig erschlossenen Forschungszugang aufmerksam. Tenorth thematisiert die Historiographie der Berliner Universität von 1810 als paradigmatischen – weil mit dem Humboldt-Mythos auch über den topografischen Ort hinaus traditionsbildenden – Fall von Identitätskonstruktionen deutscher Universitäten.

Die Studien von Wolfgang Müller und Ulrich Kniefelkamp nehmen die ganze Breite der kommunikativen, inszenatorischen und medialen Formen in den Blick, mit denen Universitäten prekäre Identitäten zu schaffen und zu vermitteln versuchen: Müller untersucht die 1948 eröffnete Universität des Saarlandes in ihrer Spannung zwischen französischer Gründung, deutscher Universitätstradition und europäischem Anspruch; Kniefelkamp analysiert die Neugründung der „Europa-Universität“ Viadrina in Frankfurt an der Oder und ihre ambivalenten Versuche, eine angestrebte europäische Brückenfunktion an der deutsch-polnischen Grenze mit dem Traditionsanspruch der deutschen Universität zu verbinden, der sich in Frankfurt/Oder nur auf die 1811 aufgelöste bzw. nach Breslau verlegte Universität von 1506 beziehen kann.

Rainer Möhler und Eva-Marie Felschow nähern sich dem erinnerungskulturellen Umgang mit der Universität im Nationalsozialismus auf unterschiedlichen Wegen: Möhler, wie bereits angedeutet, mit einem vergleichenden Blick auf französische und deutsche Verdrängungen und Opfererzählungen der Straßburger Universitäten; Felschow mit einer aufschlussreichen Darstellung des Umgangs der Universität Gießen

mit den Depromotionen in der NS-Zeit, der 2008 mit der Einweihung einer Gedenktafel einen – durchaus modellbildenden – Abschluss gefunden hat.

Der mit dem konzeptionellen Eingangsexposé korrespondierende Beitrag von Klaus Dicke fragt – ausgehend vom Typus der „Traditionsuniversität“ – vor allem nach aktuellen Entwicklungen und Zukunftsperspektiven universitärer Geschichtspolitik und Geschichtsschreibung und stellt dabei das Fallbeispiel Jena in den Mittelpunkt. Das ist vor allem deshalb bedeutsam, weil Tagung und Sammelband sich ausdrücklich nicht nur als Foren detaillierter retrospektiver Analysen und entsprechender Kritik affirmativer Narrative und Identitätskonstrukte verstehen, sondern – so formuliert es das Konzeptpapier – auch „nach der ‚positiven Erinnerung‘“ fragen wollen: „Nicht im Sinne neuer ‚Meistererzählungen‘, sondern im Sinne historisch und aktuell verantwortbarer Strategien universitären Erinnerns und Gedenkens.“ Der Tagungsband ist so zugleich eine Aufforderung an die Historiker und Archivare von Universitäten und Hochschulen, ihre Kompetenz in den öffentlichen Debatten um universitäre Erinnerungskultur und Geschichtspolitik mit Nachdruck in die Waagschale zu werfen: Informationen und Sachargumente liefernd, wo die Diskussionen in Emotionen, Vorurteilen oder Halbwissen zu versinken drohen; insistierend, wo „verdrängte Fragen“ aus falsch verstandener korporativer Solidarität oder kommunikativen Ängsten heraus nicht gestellt werden sollen; aber auch begrenzend und widerstehend, wo der Furor einer sich als „Aufarbeitung“ gerierenden Geschichtspolitik spürbar wird, der von der ahistorischen Utopie ambivalenzfreier Erinnerungsorte und historischer Räume angetrieben wird, sich Differenzierungen verweigert und letztlich nichts als eine „Entsorgung“ von Vergangenheiten anstrebt. Universitätsgeschichte – und dies machen die Beiträge des vorliegenden Bandes eindrücklich deutlich – ist in dieser Sichtweise keine aus der institutionellen Dynamik der universitären Körperschaft resultierte Selbstbespiegelung, sondern integraler Bestandteil des an der Universität betriebenen Forschens in allen Disziplinen selbst: Indem es immer wieder – und für manche Fachkulturen wohl auch unbequem – auf die sozialen, politischen und kulturellen „Fabrikationsumstände“ wissenschaftlicher Erkenntnisse, auf die Volatilität und Ambivalenz universitärer Erinnerungen und Identitäten verweist, hilft es, jene Reflexivität zu schaffen und zu erhalten, ohne die es keine Wissenschaft gibt.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes weisen zum Teil eine unterschiedliche Gestaltung auf. Insbesondere bieten einige umfängliche Quellenanhänge oder beziehen Bildmaterial breit in die Argumentation ein, während andere darauf verzichten. Hier wurde bewusst keine Vereinheitlichung vorgenommen, spiegeln sich darin doch sowohl verschiedenartige methodische Herangehensweisen als auch die Entstehungsgeschichte des Bandes.

Abschließend soll an erster Stelle der Fritz Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung gedankt werden, die sowohl die Durchführung der Tagung als auch die Drucklegung dieses Bandes durch großzügige Förderung ermöglicht hat. Auch der Universitätsleitung der Friedrich-Schiller-Universität Jena sei für ihre finanzielle Unterstützung gedankt. Ein ebenso herzlicher Dank gilt Herrn Christian Faludi für die Redaktionsarbeiten, Patrick Martin für den Satz und schließlich dem Franz Steiner Verlag, der auch diesen Band der „Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena“ in bewährter Weise betreut hat.



# AMBIVALENTE UNIVERSITÄRE ERINNERUNGSORTE

*Joachim Bauer, Stefan Gerber, Jürgen John, Gottfried Meinhold*

## I.

„Erinnerung“ – heißt es – sei ein Brückenschlag aus der Gegenwart in die Vergangenheit. Erinnerungsvorgänge sagen meist mehr über die sich Erinnernden aus als über das Erinnerte. Sie offenbaren die Selbstbilder, Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster der Beteiligten. Erinnerung ist für Einzelpersonen wie für Gesellschaften lebensnotwendig. So heilsam mitunter das Vergessen sein kann, so unabdingbar ist das Erinnern. Erinnern und Vergessen sind gleichsam zwei Seiten des selben Phänomens. Gemeinschaften brauchen kollektives Gedächtnis, mahnendes Erinnern und ehrendes Gedenken. Erinnerung lebt von dem Bedürfnis, sich mit der „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ auseinanderzusetzen, sich mit ihr zu identifizieren oder sich von ihr zu distanzieren, ihr Sinn und Symbolgehalt zu unterlegen. Traditionen werden erfunden, gepflegt, von Generation zu Generation weitergegeben, um das korporative Selbstbild zu stärken und sich eine historisch geprägte „kollektive Identität“ zuzuschreiben. „Erinnerte Geschichte“ ist „gedeutete Geschichte“. Geschichte wird durch Erinnerung lebendig gehalten, für aktuelle Zwecke inszeniert, symbolisiert, oft mystifiziert oder für die „kritische Aufklärung“ genutzt. Die politische Kultur und die Öffentlichkeit aufgeklärter Demokratien brauchen die kritische Erinnerung. Erinnerungsvorgänge finden privat, oder öffentlich statt, unbewusst oder wohl überlegt. Letzteres vor allem dann, wenn gezielt Geschichtspolitik im öffentlichen Raum betrieben und Geschichte für den „Kampf um die Deutungshoheit“ instrumentalisiert wird.

## II.

Erinnerungsvorgänge haben ihre eigene Geschichte. Was einst aus einer bestimmten Gegenwart in eine damals zurückliegende Vergangenheit wies, ist seitdem selbst Geschichte geworden. Die „Geschichte der Erinnerung“ stellt einen eigenen – zunehmend prominenten – Forschungsgegenstand dar, den die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung mit den Methoden historisch-kritischer Deutungs-, Diskurs- und Inszenierungsanalysen untersucht. Das hat zu einer ganzen Flut einschlägiger Publikationen und Theorieansätze geführt.<sup>1</sup> Dieser im engeren Sinne geschichts-, im weiteren Sinne

1 Als Beispiele: Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2007; Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M. 1991; Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt, New York 1996; Winfried Speitkamp (Hg.): Denkmalssturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997; Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006; Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt, New York 1999; Harald Weinrich: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, München 2000; Harald Welzer

kulturwissenschaftliche Trend erfasst die europäische<sup>2</sup> und nationale<sup>3</sup> wie auch die regionale und lokale Ebene. Er ist bereits lexikalisch erschlossen worden,<sup>4</sup> aber auch – nicht zuletzt wegen seiner normativen und inflationären Tendenzen – in die Kritik geraten.<sup>5</sup> Über die „Gedächtniskonjunktur“<sup>6</sup> wird ebenso heftig diskutiert wie über die „Zukunft der Erinnerung“.<sup>7</sup> Doch gibt es weder ein „Ende der Geschichte“ noch der Erinnerung. Das kollektive Gedächtnis schwindet nicht; es bleibt und wächst. Die erinnerungskulturellen Prozesse und Probleme gewinnen an Dynamik und Dramatik. Vor allem dann, wenn sie sich auf markante, als Chiffre fest im kollektiven Gedächtnis verankerte Geschichtskonstellationen beziehen – namentlich auf das nun vergangene „kurze 20. Jahrhundert der Extreme“. Die mahnende Erinnerung an das terroristische, kriegsgerichtete und genozidale NS-System, an seine Taten, Täter und Opfer, an den Vernichtungskrieg und an den Völkermord an den europäischen Juden bildet einer Grundkonstante des kollektiven Gedächtnisses und der politischen Kultur der Bundesrepublik.<sup>8</sup> Der 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges – der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ – wirft bereits jetzt seine Schatten voraus. Er wird weit über die damals beteiligten Nationen hinaus das kollektive Gedächtnis Europas beschäftigen – und damit der Europäischen Union, die ja gerade den Friedensnobelpreis erhalten hat. Zum „positiven Gedächtnis“ und dem Stolz auf die eigene Geschichte treten in einer so dimensionierten Erinnerungskultur das „negative Gedächtnis“<sup>9</sup> und die Bereitschaft, sich auch unbequemen und sperrigen Vergangenheiten zu stellen.<sup>10</sup>

(Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001; Gerald Echterhoff, Martin Saur (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002; Heinrich August Winkler (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004, Hinzuweisen ist auf den Gießener Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ (1996–2008).

- 2 Helmut König, Julia Schmidt, Manfred Sicking (Hg.): Europas Gedächtnis, Bielefeld 2008.
- 3 Etienne Francois, Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bände, München 2001; als deutsche Auswahl vom französischen Vorbild der „lieux de mémoire“ vgl. Pierre Nora (Hg.): Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005.
- 4 Nicolas Pethes, Jens Ruchatz (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001.
- 5 Als Beispiele: Winfried Speitkamp: Alles, was man erinnern muß. Anmerkungen zu den „Deutschen Erinnerungsorten“, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 52 (2002), S. 225–242; Norbert Frei: Rezension zu Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, in: Die Zeitliteratur (9/2006), S. 56.
- 6 Pierre Nora: Gedächtniskonjunktur, in: Transit 22 (2001/02), S. 18–31.
- 7 Zukunft der Erinnerung = Aus Politik und Zeitgeschichte (25–26/2010).
- 8 Stellvertretend sei hier auf die grundlegenden Arbeiten von Aleida Assmann und Norbert Frei verwiesen.
- 9 Reinhart Koselleck: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21–32.
- 10 Klaus Ahlheim, Bardo Heger: Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnern, Schwalbau i. Ts. 2002; Jürgen John: „Regionales Gedächtnis“ und „negatives Erinnern“ oder: Wie geht man mit „sperrigen Vergangenheiten“ um?, in: Ulrike Kaiser, Justus H. Ulbricht (Hg.): Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Leuchtenburg bei Kahla 2009, S. 11–44.

## III.

Die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung hat zahlreiche analytisch taugliche Begriffe in die Debatte gebracht, sei es – wie die Begriffe „kollektives“, „kommunikatives“ und „kulturelles Gedächtnis“ – auf einer Metaebene, sei es – wie den Begriff „Erinnerungsort“<sup>11</sup> – auf einer eher pragmatischen, vielfältig anwendbaren Ebene. „Erinnerungsräume“, „Erinnerungsorte“ und „Erinnerungslandschaften“ sind, gerade wegen ihrer geistig-topographischen Doppeldeutigkeit – als Chiffren im kollektiven Gedächtnis und auf der geistigen Landkarte von Gruppen, Institutionen, Nationen und supranationalen Gebilden einerseits, als Stätten und Räume erinnerungskultureller Vorgänge andererseits – besonders beliebte Begriffe.<sup>12</sup> In dieser Doppeldeutigkeit liegt die Gefahr des inflationär-beliebigen Gebrauchs wie die Chance, beide Aspekte begrifflich-analytisch zusammenzuführen. Erinnerungsorte und Erinnerungsstätten – Denkmäler, Gedenkstätten, Museen, Originalschauplätze erinnerungsrelevanter historischer Vorgänge – sind offen für unterschiedliche Zwecke, Deutungs- und Analyseansätze. Sie können affirmativen oder kritischen Charakter tragen; sie können als Weihstätten und Erinnerungstempel mystifizierter Geschichte fungieren oder der kritischen Aufklärung dienen. „Erinnerungsorte“ können missbraucht und im normativ-kanonbildenden Sinne instrumentalisiert, aber auch genutzt werden, um die innere Ambivalenz von Erinnerungsvorgängen zu erfassen. Der Begriff der „ambivalenten“, „ambiguen“, „binomischen“ oder „bipolaren Erinnerungsorte“ kommt dem besonders nahe.

## IV.

Im Gefolge bewegter oder gewalttätiger Geschichtsverläufe kam es häufig zur räumlichen Koinzidenz höchst gegensätzlicher, das kollektive Gedächtnis entsprechend strukturierender Ereignisse. Rühmliches und Glanzvolles stand und steht so geistig-topographisch dicht neben Schändlichem und Grauensvollem. Oft sind symbolisch aufgeladene und inszenierte Stätten später wieder geschichtspolitisch instrumentalisiert und symbolisch umgedeutet worden. Der Proklamation des Deutschen Kaiserreiches 1871 im Spiegelsaal von Versailles als Triumph des deutschen Siegers und als Demütigung Frankreichs folgte 1919 an gleicher Stätte der Versailler Friedensvertrag als Demütigung Deutschlands und als Triumph Frankreichs. Eine ähnliche räumlich-symbolische Koinzidenz bot der Waggon im Wald von Compiègne mit den Waffenstillstandsabkommen von 1918 und 1940. Sinnbilder räumlich-geistiger Koinzidenz von Kultur und Barbarei sind die bipolaren Chiffren „Krakau-Auschwitz“ und „Weimar-Buchenwald“. Und zwar nicht nur wegen der räumlich noch einigermaßen distanzierten Kontraste, sondern auch wegen der nationalsozialistischen Barbarei an den Kulturstätten Krakau und Weimar selber. Die Erinnerung und symbolische Deutung solcher Vorgänge und Konstellationen verdichten ihre Kontrastwirkung.

11 Constanze Carcenac-Lecomte: Was ist ein deutscher Erinnerungsort?, in: Deutsche Erinnerungslandschaften Rudelsburg-Saaleck Kyffhäuser, Halle 2004, S. 35–49.

12 Vgl. Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.

## V.

Ambivalenz und Kontraste prägen auch die universitäre Erinnerungskultur. Universitäten sind Symbolstätten der „universitas litterarum“ und Musterstätten der Traditionspflege. Das hängt auch mit ihrem Charakter als „Institutionen der Ungleichzeitigkeit“ zusammen, in denen bestimmte gesellschaftliche Praktiken oder Lebensformen als Residuen weiterbestehen, weil sie innerhalb des korporativen Rahmens der Universität oder Hochschule ihre funktionelle Logik bewahren. Vor allem gilt das für die „Traditionsuniversitäten“ mit ihren mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wurzeln. Die mit der neuidealistischen „Idee der Universität“ und dem „Mythos Humboldt“ verbundene „deutsche Universität“ ist zu einem markanten „nationalen Erinnerungsort“ im skizzierten Doppelsinne geworden.<sup>13</sup> Die korporative Erinnerungskultur der Universitäten wird überwiegend von den Professoren getragen. Die nur zeitweise an den Universitäten weilenden Studenten sind lediglich indirekt, als Festkulisse oder Mitakteure akademischer Rituale beteiligt. Oder sie haben eigene studentische – freie wie korporative, meist universitätsübergreifende – Erinnerungskulturen entwickelt. Im 19. Jahrhundert und zuvor waren sie dagegen oft erinnerungskulturelle Konkurrenten der Professoren. In der Regel dominiert in der universitären Erinnerungskultur das „positive Gedächtnis“. Die Geschichte universitärer Selbstbilder, Jubiläums- und Erinnerungskultur zeigt überwiegend affirmative Züge mit dem Bestreben, das akademische Selbstbewusstsein zu stärken, die „corporate identity“ zu festigen und für ein gutes öffentliches Image zu sorgen.<sup>14</sup> Sperriges, Schmerzliches und Peinliches wird gern mit dem Ziel einer beschönigten und „bereinigten“ Hochglanzgeschichte ausgeblendet. „Eine Universität“ – so ein bissiges Urteil – „ist eine Institution, die beinahe alles unter

13 Mitchell G. Ash (Hg.): *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*, Wien, Köln, Weimar 1999; Sylvia Paetschek: *Die Erfindung der Humboldt-Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002), S. 183–205; Ulrich Sieg: *Humboldts Erbe. Eine Einleitung*, in: ders., Dietrich Korsch (Hg.): *Die Idee der Universität heute*, München 2005, S. 9–24; Rüdiger vom Bruch: „Universität“ – ein „deutscher Erinnerungsort“? in: Jürgen John, Justus H. Ulbricht (Hg.): *Jena. Ein nationaler Erinnerungsort?* Köln, Weimar, Wien 2007, S. 93–99.

14 Winfried Müller: *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21 (1998), S. 79–102; ders. (Hg.): *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004; Paul Münch (Hg.): *Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*, Essen 2005, S. 29–44; Thomas P. Becker: *Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik*, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): *Universität im öffentlichen Raum*, Basel 2008, S. 77–107; für Jena: Joachim Bauer: *Universitätsgeschichte und Mythos. Erinnerung, Selbstvergewisserung und Selbstverständnis Jenaer Akademiker 1548 – 1858*, Stuttgart 2012; Dieter Langewiesche: *Selbstbilder der deutschen Universität in Rektoratsreden. Jena – spätes 19. Jahrhundert bis 1948*, in: John/Ulbricht: *Jena*, S. 219–243; Antje Halle: *Vom Forum für Ersatzpolitik zur Werbeveranstaltung. Die Jenaer Universitätsjubiläen 1858 und 1908*, ebd., S. 283–295; für Jubiläen unter diktatorischen Bedingungen: Stefan Gerber: *Universitäre Jubiläumsinszenierungen im Diktaturvergleich*, ebd., S. 299–322.

der Sonne systematisch erforscht – nur sich selbst nicht“; jedenfalls soweit es um die Schattenseiten ihrer Geschichte gehe.<sup>15</sup> Die finden sich in allen Geschichtsepochen, vor allem aber im „20. Jahrhundert der Extreme“. Das betrifft in besonderem Maße die NS-Vergangenheit der Universitäten – im ostdeutschen Falle zudem ihre DDR-Vergangenheit. Es gilt aber auch für die Weimarer Zeit, in der die deutschen Universitäten alles andere als Horte der Demokratie darstellten. Das wird in universitären Selbstbildern gern ausgeblendet oder mit dem Deutungsmuster „Krise“ überdeckt, die das „akademische Deutschland“ in Distanz zur ersten deutschen Demokratie gebracht habe.<sup>16</sup> Die universitären Mitwirkungs- und Selbstmobilisierungspotenziale der NS-Zeit sind nach 1945 mit dem Narrativ vom „Diktat der Politik über die Wissenschaft“ und mit den Mythen vom „rein gebliebenen Geist“ oder von den „im Kern gesunden“ Hochschulen verdeckt worden.<sup>17</sup> Zwei Aspekte wären hier noch hinzuzufügen: Zum einen die Frage nach den „Täter“- und „Opfer“-Perspektiven<sup>18</sup> und wo die Universitäten in diesem Spannungsfeld zu verorten sind. Zum anderen die Frage nach dem Umgang mit traumatischen Erlebnissen, z. B. Kriegserfahrung und Totengedenken.<sup>19</sup>

## VI.

Der affirmative Grundzug universitärer Selbstbilder und Erinnerungskultur steht freilich in Widerspruch zum gesellschaftlichen Bedürfnis einer demokratischen, pluralen und sensiblen Öffentlichkeit nach umfassender Kenntnis, kritischer Aufklärung und erinnerungskultureller Transparenz. Selektives, allein auf „Angenehmes“ gerichtetes Erinnern bietet auf Dauer keine tragfähige Grundlage für ein „reines Gewissen“ und für ein wirklich fundiertes korporatives Gedächtnis. Als Kerninstitutionen der modernen Wissensgesellschaft und ihres Wissenschaftssystems stehen die

- 15 Wolfgang Nitsch, Uta Gerhardt, Claus Offe, Ulrich K. Preuß: Hochschule in der Demokratie, Berlin (West) 1965, S. 1 (als Zitat eines amerikanischen Autors).
- 16 Moritz Föllmer, Rüdiger Graf (Hg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a.M. 2005; Jürgen John: „Not deutscher Wissenschaft“? Hochschulwandel, Universitätsidee und akademischer Krisendiskurs in der Weimarer Republik, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 107–140.
- 17 Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, S. 32–51; Axel Schildt: Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945, in: Helmut König, Wolfgang Kuhlmann, Klaus Schwabe (Hg.): Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997, S. 223–240; Jürgen John: Der Mythos vom „rein gebliebenen Geist“. Denkmuster und Strategien des intellektuellen Neubeginns 1945, in: Uwe Hoßfeld u. a. (Hg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Köln, Weimar, Wien 2007, Bd. 1, S. 19–70.
- 18 Vgl. William John Niven (ed.): Germans as victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, New York u. a. 2006.
- 19 Marcus Müggenburg: Gefallenengedenken an den mitteldeutschen Universitäten Halle, Jena und Leipzig. Eine vergleichende Studie zu Tradition, Wandel und Umbruch des akademischen Kriegstotengedenkens zwischen 1871 und 1945 (Exposé 2012).



Universitäten besonders in der Pflicht, den Ballast affirmativ-selektiver Erinnerung zu überwinden und neue erinnerungskulturelle Wege einzuschlagen. Das ist auch ein wissenschaftskulturelles Problem. Geisteswissenschaften sind eher bereit, sich den erinnerungskulturellen Herausforderungen zu stellen, als Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Seit geraumer Zeit zeichnet sich ein Gegenteil nach dem Motto ab – salopp formuliert: „Besser endlich reinen Tisch machen als die Dinge länger unter den Teppich zu kehren“. Bei den Universitäten, die in den letzten Jahren ihre Gründungsjubiläen feierten und aus diesem Anlass neue, empirisch erweiterte Universitätsgeschichten veröffentlichten,<sup>20</sup> hat sich das bereits deutlich gezeigt. Die Frage bleibt freilich offen, ob und wann sich das vom „kommunikativen“ ins „kulturelle Gedächtnis“ überträgt. So unterschiedlich die neuen universitätsgeschichtlichen Darstellungen im Einzelnen sein mögen – die Bereitschaft, sich auch den Schattenseiten der eigenen Geschichte zu stellen und die hemmenden Narrative zu überwinden, ist erkennbar gewachsen. Aus den dargelegten Gründen bezieht sich das vor allem auf das kontrastreiche 20. Jahrhundert und, abgeschwächt, auch auf das „lange“ 19. Jahrhundert. Gegen die erinnerungskulturelle Wucht dieses Jahrhunderts und vor allem der NS-Zeit verblasst das allzu wohlfeile Argument, was denn solch kurze Zeiträume gegen die jahrhundertelange glanzvolle Geschichte deutscher Universitäten zählten, auf die man sich doch hauptsächlich konzentrieren sollte.

- 20 Dirk Alvermann, Karl-Heinz Spieß (Hg.): *Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald*, Bd. 1: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert; Bd. 2: Stadt – Region – Staat, Rostock 2006; *Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995*, hg. von der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2009; Rüdiger vom Bruch, Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie einer Institution*, Bd. 1: 1810–1918, Berlin 2012; Heinz-Elmar Tenorth, Michael Grüttner (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie einer Institution*, Bd. 2: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945, Berlin 2012; Konrad H. Jarasch, Matthias Middell, Annette Vogt (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie einer Institution*, Bd. 3: Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie – die Humboldt-Universität zu Berlin 1945–2010, Berlin 2012; Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Bd. 4: Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität, Berlin 2010; Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010; Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Bd. 6: Selbstbehauptung einer Vision, Berlin 2010; Franz Häuser (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 1: Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit 1409–1830/31, Leipzig 2011; Franz Häuser (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 2: Das 19. Jahrhundert 1830/31–1909, Leipzig 2011; Franz Häuser (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 3: Das 20. Jahrhundert 1909–2009, Leipzig 2011; Franz Häuser, Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4: Fakultäten, Institute und Zentrale Einrichtungen, Leipzig 2011; Franz Häuser, Michaela Marek, Thomas Topfstedt (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 5: Geschichte der Leipziger Universitätsbauten im urbanen Kontext, Leipzig 2011.

## VII.

Alle Universitäten verfügen über entsprechend paradigmatische „Erinnerungsfälle“, Erinnerungsstätten und – im weitesten Sinne – Erinnerungsorte. Alle Universitäten haben in dieser oder jener Weise die damit verbundenen Problemlagen zu spüren bekommen. Und sie haben dabei ihre – positiven wie negativen – Erfahrungen gesammelt, die es ratsam erscheinen lassen, sie zum Gegenstand eines vergleichend angelegten Workshops zu Problemen universitärer Erinnerungskultur zu machen. Dabei können auch die mit der kritischen Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit<sup>21</sup> gemachten Erfahrungen vergleichend genutzt und geprüft werden; ebenso die Erfahrungen im Umgang mit widersprüchlichen Persönlichkeiten von Rang. In Jena haben in den letzten Jahren mehrere öffentliche Debatten gezeigt, wie eng gerade im Wirken markanter Wissenschaftler wie dem Pädiater Jussuf Ibrahim (1999/2000) und dem Pädagogen Peter Petersen (2009/10) Licht und Schatten beieinander lagen und wie schwierig es ist, einen angemessenen erinnerungskulturellen Umgang damit zu finden.<sup>22</sup> Mit den Ibrahim- und Petersen-Debatten hat sich das Problem keineswegs erledigt. Im Gegenteil. Es sind mehr Fragen offen geblieben als gelöst worden. Und es sind zahlreiche weitere Fälle erinnerungskulturell zu klären, wie schon ein Blick auf die Internet-Ehrenliste Jenaer Wissenschaftler zeigt. Der prominente Physiker Abraham Esau ist dafür nur ein Beispiel. Öffentliche Debatten können sehr heilsam sein. Der heftige Streit um die Jenaer Rektorenbildnisse (1997/98) hat bei dem Entschluss Pate gestanden, eine Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu bilden und ein umfassendes Forschungsprogramm zu initiieren. Die Diskussionen und Publikationen zur Vergabe der Universitätsnamen „Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald“, „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ und „Friedrich-Schiller-Universität Jena“ 1933/34<sup>23</sup> haben sensibilisierend gewirkt. Die bereits erwähnte geplante Studie

- 21 Vergangenheitklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Beiträge zur Tagung „Unrecht und Aufarbeitung“ am 19. und 20.6.1991, bearb. v. Hans Richard Böttcher, Leipzig 1994; Tobias Kaiser, Heinz Mestrup (Hg.): Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989, Berlin 2012; Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945–1955, 2Beucha 1998; Jens Blecher, Gerald Wiemers (Hg.), Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten 1945 bis 1955. Von der Universität in den GULAG. Studentenschicksale in sowjetischen Straflagern 1945 bis 1955, 3. überarb. u. erw. Aufl., Leipzig 2006; Sybille Gerstengabe, Horst Henning (Hg.), Opposition, Widerstand, Verfolgung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945–1961. Eine Dokumentation, Leipzig 2010.
- 22 Marco Schrul, Jens Thomas: Kollektiver Gedächtnisverlust: Die Ibrahim-Debatte 1999/2000, in: Uwe Hoßfeld, Jürgen John, Oliver Lemuth, Rüdiger Stutz (Hg.): „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 1065–1098; Peter Fauser, Jürgen John, Rüdiger Stutz (Hg.): Peter Petersen und die Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Perspektiven, Stuttgart 2012.
- 23 Dirk Alvermann: Zwischen Pranger und Breitem Stein. Die Namensgebung der Universität Greifswald und die aktuelle Diskussion, in: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft e.V. 8 (2003), S. 23–39; Jürgen John: „Lutherjahr“ und „nationale Erhebung“. Die Namensgebung „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ 1933 und ihre Kontexte, in: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte 19 (1/2010), S. 87–118; ders.: Namenswechsel – Wendezeiten? Die Jenaer Universitätsnamen 1921/1934 und ihre Kontexte, in: Helmut G. Walther (Hg.): Wendepunkte in

zum Kriegstotengedenken 1871 bis 1945 an den Universitäten Halle, Jena und Leipzig wird weitere Aufschlüsse erbringen. Doch klafft immer noch eine Schere zwischen dem durch neue Forschungen und Publikationen erheblich gewachsenen Forschungs- und Kenntnisstand einer- und entsprechender öffentlicher Präsentation andererseits.<sup>24</sup>

### VIII.

Einen besonders aufschlussreichen Erinnerungsfall bietet die Jenaer Universitätsaula mit zwei Antrittsvorlesungen, die auf Problemlagen der Weimarer Zeit und zugleich zeichenhaft in die Zeit der NS-Herrschaft verwiesen – und die somit beispielhaft für die räumlich-zeitliche Koinzidenz erinnerungskultureller Kontraste stehen. Am 28. Juni 1924 hielt hier der jüdische Mediziner Emil Klein, der 1923 vom damaligen sozialdemokratischen Thüringer Volksbildungsminister Max Greil gegen unterschiedlich motivierte universitäre Widerstände zum Professor für Naturheillehre berufen worden war, seine Antrittsvorlesung; 1933 wurde er als Jude aus der Universität vertrieben und 1943 nach Theresienstadt deportiert. An gleicher Stätte hielt am 15. November 1930 der vom Thüringer NS-Volksbildungsminister Wilhelm Frick gegen den Widerstand der universitären Gremien zum Professor für Sozialanthropologie berufene Rasse-Schriftsteller Hans F. K. Günther im Beisein Hitlers und Görings seine Antrittsvorlesung. Dieser Vorgang war Bestandteil eines ganzen Bündels von Maßnahmen, mit denen die Nationalsozialisten in Koalition mit rechtskonservativen Parteien 1930/31 die „legale Machtergreifung“ auf regionaler Probehühne testeten und damit reichsweites Aufsehen erregten. Wie zuvor schon in Leipzig wurde so das Fach „Rassenkunde“ universitär etabliert. Der Kontrastfall bietet beste Möglichkeiten kritischer Erinnerung und die Chance, die Aula im Universitätshauptgebäude als Gedächtnisort zu nutzen.<sup>25</sup> Eine entsprechende Initiative (Gottfried Meinhold) hat freilich nicht nur Beifall ausgelöst, sondern auch den heftigen Widerspruch derjenigen, die meinen, eine Universitätsaula sei ein akademischer Weiheort mit besonderer Aura und dürfe deshalb nicht erinnerungskulturell befrachtet und belastet werden. Das Ergebnis dieser Diskussion ist noch offen, obwohl 2012 eine Gedenktafel für Emil Klein an einem anderen Universitätsgebäude angebracht worden ist.

viereinhalb Jahrhunderten Jenaer Universitätsgeschichte, Jena 2010, S. 87–138; Margit Hartleb: Die Namensgebung „Friedrich-Schiller-Universität“ 1934, in: Joachim Bauer, Klaus Dicke, Stefan Matuschek (Hg.): Patron Schiller. Friedrich Schiller und die Universität Jena, Jena 2009, S. 63–76.

- 24 Vgl. z.B. Rüdiger Hachtmann: Für die Jahre des „Dritten Reichs“ vorbildlich ausgeleuchtet: Neuerscheinungen zur Geschichte der Universität Jena, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 14 (2011), S. 245–251; kritisch dagegen: Daniel Hechler, Pierre Pasternack: Best Practise and Worst Case? Der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte an der Universität Jena und der Humboldt-Universität: ein exemplarischer Vergleich, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 34 (2011), S. 329–345.
- 25 Vgl. auch Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Mit sieben Portraits in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Hamburg 2011.

## IX.

Ein von interessierten Universitäten und Universitätsarchiven ausgerichteter, möglichst interdisziplinär angelegter Workshop böte gute Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und zur vergleichenden Debatte über die Chancen, Möglichkeiten, Probleme, Fallen und Gefahren ambivalenter universitärer Erinnerungsorte. Die rezeptive Wirkung bipolarer „Erinnerungsorte“ und die nötige Zusammenschau der Widersprüche und oft extremen Kontraste können das kritische erinnerungskulturelle Bewusstsein öffnen, erweitern und schärfen. Sie können so eine wissensfundierte Möglichkeit kritischen Reflektierens schaffen, die nötige erinnerungskulturelle Empathie stimulieren und eine rezeptive Kompetenz erzeugen, die für den kritischen Zeitgenossen und seine Souveränität unverzichtbar ist. Auf diese Weise *könnte* ein Zuwachs an Differenzierungsfähigkeit des Urteilsvermögens und des geduldigen Abwägens erreicht werden – und damit auch ein Zuwachs an geistig-kreativer Dynamik. Dabei müssen auch die vielfältigen „Modalitäten der Erinnerung“ mit all ihren praktischen Konsequenzen berücksichtigt werden.

Eine solche Debatte sollte möglichst aus der Perspektive verschiedener Fachdisziplinen – Geschichte, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Kunst- und Literaturwissenschaft wie auch anderer Fachdisziplinen der „universitas litterarum“ – erfolgen. Dabei sollte der Blick auf die Elemente universitärer Traditionsbildung und Erinnerungskultur seit der Frühen Neuzeit und dem 19. Jahrhundert sowie auf ihre Umformung und Neucodierung bzw. Revision oder Zurückweisung im 20./21. Jahrhundert mit einer kritischen Reflexion lokal-hochschulbezogener, vor allem aber auch disziplinspezifischer Erinnerungskulturen und -orte bis in die Gegenwart zusammengeführt werden. Die wissenschaftliche Grundlegung und Diskussion kritisch-diskursiver Kompetenz im Umgang mit universitären „Erinnerungsorten“, wie sie der Workshop anstrebt, „dekonstruiert“ so nicht nur, sondern stellt auch die Frage nach der „positiven Erinnerung“ – nicht im Sinne neuer „Meistererzählungen“, sondern im Sinne historisch und aktuell verantwortbarer Strategien universitären Erinnerns und Gedenkens.



# AKADEMISCHE ERINNERUNGSKULTUR<sup>1</sup>

*Klaus Dicke*

„Akademiker wie Akademien haben die liebenswürdige Eigenschaft, sich selber historisch zu nehmen“ – so begann der damalige Bundespräsident Theodor Heuss im Jahr 1951 seine Festansprache zum 200. Jubiläum der Göttinger Akademie.<sup>2</sup> Wer wollte angesichts voluminöser, oft mehrbändiger Jubiläumsschriften bezweifeln, dass dies auch für Universitäten gilt und auch heute noch so ist, ja sogar auf der Welle einer medial vermittelten allgemeinen Erinnerungskultur immense Ausweitungen erfahren hat: Kaum ein memorabiles Datum wird ausgelassen, ohne durch Ausstellungen, wissenschafts- oder institutionengeschichtliche Darstellungen oder mindestens einen Festakt mit historischem Festvortrag gewürdigt zu werden. Und ich gestehe gerne, dies als Rektor an der eigenen Universität gefördert zu haben, wenn auch gelegentlich mit der mir eigenen rheinischen Ironie begleitet, etwa in dem vom Erinnerungsstress durch Selbstironie entlastenden Spruch „Ich gedenke, also bin ich“ oder meinem leider ungehört verhallten Vorschlag, den seit 20 Jahren unveränderten Eingangsstempel für die Rektoratspost zu seinem runden Geburtstag mit einer Festschrift zu ehren.

Was ist – so will ich im Folgenden fragen – aus der „liebenswürdigen Eigenschaft“ von Universitäten, sich selber historisch zu nehmen, geworden? Warum diese Eigenschaft, wie artikuliert sie sich heute, und wie hat sie sich verändert? Gibt es eine spezifisch universitäre Erinnerungskultur, und wenn ja, was zeichnet sie aus? Diese Fragen möchte ich in vier Schritten angehen: Zunächst sind einige kurze Überlegungen darüber anzustellen, warum die Pflege der eigenen Memoria ein Kennzeichen deutscher und europäischer Universitäten ist und sogar in Gestalt der sogenannten „Traditionsuniversitäten“ einen eigenen Typus ausgebildet hat (I.). Danach werde ich auf jüngere Entwicklungen eingehen, welche die Erinnerungskultur an Universitäten heute prägen (II.), um im dritten Abschnitt am Beispiel der Aufarbeitung der DDR-Zeit in Mitteldeutschland den „state of the art“ zu diskutieren (III.). Den Schluss bildet dann ein Vorschlag für eine mögliche auf Mitteldeutschland bezogene Agenda, um Universitäten professionell als Erinnerungsorte zu gestalten (IV.).

## MEMORIALKULTUR UND „TRADITIONSUNIVERSITÄT“

„Dreihundert Jahre steht er nun, unser schwäbischer Musensitz! Manch großer Mann, auf den Schwaben stolz seyn kann, zierte ihn seit dieser Zeit – manch anderer Große ging aus ihm hervor [...] – manch entfernte Gegend wurde von der Fackel der Wahrheit erleuchtet! Viel, sehr viel Wichtiges muss sich also bei der Feyer seines

- 1 Es handelt sich bei diesem Text um die überarbeitete Fassung meines Vortrages anlässlich der Tagung „Erinnerungskultur im Wandel“ der Fachgruppe 8 im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare in Weimar am 17.3.2016.
- 2 Theodor Heuss: Göttinger Akademie. Anlässlich der 200-Jahr-Feier der Akademie der Wissenschaften am 10. November 1951, in: ders.: Würdigungen, Reden, Aufsätze und Briefe aus den Jahren 1949–1955, hg. von Hans Bott, Tübingen 1955, S. 167.

dritten Jahrhunderts sagen lassen“.<sup>3</sup> Mit diesem Zitat Christoph Friedrich Daniel Schuberts aus seiner Würdigung der 300 Jahre werdenden Universität Tübingen aus dem Jahr 1777 beginnt Walter Jens seine Tübinger Universitätsgeschichte, die er 1977 anlässlich ihres 500. Jubiläums auf Anregung von Kanzler und Präsident schrieb.<sup>3</sup> Sie trägt den Titel „Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik“, und im Prolog heißt es: „Eine Geschichte, prall von Dramatik und Kraft, durch Blütezeiten, Katastrophen und jähe Umschwünge akzentuiert. Welttheater, Tragödie und Komödie, auf kleinstem Raum“.<sup>4</sup> Für ein breites Publikum war diese im Stil eines roman *vrai* geschriebene Darstellung gedacht; dem Fachpublikum hatte die Universität, besorgt vom landeskundlichen Institut, eine dreibändige Festschrift vorgelegt: Universitätsgeschichte, v. a. Tübinger Wissenschaftsgeschichte sowie Dokumente und Bilder.<sup>5</sup>

Den Produktionen und Blüten des Tübinger Jubiläumsjahres 1977 lassen sich verschiedene Hinweise darauf entnehmen, warum Universitäten sich historisch geben. Da ist der Stolz auf die lange Kontinuität des Musensitzes, der Pflege dessen, was als „artes liberales“ in der Universitätsgeschichte begann und in Gestalt eines allegorischen Wandgemäldes des Weimarer Künstlers Ludwig von Hofmann den Jenaer Senatssaal noch heute ziert.<sup>6</sup> Die Wissenschaft feiert sich hier als Konglomerat von Synapsen zu den hohen Sphären der Künste, eine Transzendenz eigener Art, die noch heute in der häufigen Nachfrage der Medien nach professoraler Fachauskunft, welche die Aura des Guten, Wahren und Schönen ausstrahlt, nachklingt. Und sie paart sich mit dem Stolz auf Beständigkeit: Drei, vier, fünf Jahrhunderte haben einen Wissensthesaurus geschaffen, der nicht nur allen Zeitläufen zum Trotz wuchs, sondern das besondere Prädikat „altehrwürdig“ ebenso verdient wie die Sammlungen, Kunstwerke und bibliophilen Pretiosen der Universität.<sup>7</sup>

Da ist zweitens der Stolz auf die Großen, die „Celebrities“, die der Universität angehörten oder aus ihr hervorgingen, die strahlendes Licht auf ihre Alma Mater werfen und die Korporation leuchten lassen. Da sind Entdeckungen von und Segnungen für entlegene Gegenden, die eine besondere Weltverantwortung und zugleich Utilität der Universität repräsentieren. Die „gesellschaftliche Relevanz“ der Wissenschaft ist keineswegs eine jüngere Erfindung. Die Utilität der Wissenschaft stand nicht nur Pate bei der Gründung von Akademien und „Landesuniversitäten“, sondern gehört heute noch zu den wichtigsten Registern des Werbens um Finanzen. Und da ist ferner die pralle Dynamik und Kraft im Auf und Ab der Geschicke, die Universität als Abbild des Kosmos, der Welt auf kleinem Raum.

3 Walter Jens: Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik, München 1977, S. 9.

4 Ebd.

5 Hanns-Martin Decker-Hauff u. a. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977, Tübingen 1977; Johannes Neumann (Hg.): Wissenschaft an der Universität heute, Tübingen 1977; Hanns-Martin Decker-Hauff, Wilfried Setzler (Hg.): Die Universität Tübingen von 1477 bis 1977 in Bildern und Dokumenten, Tübingen 1977.

6 Ludwig von Hofmann: Die neun Musen, 1909, in: Anka Zinserling: Das Universitätshauptgebäude, in: Franz-Joachim Verspohl, Rudolf Zießler (Hg.): Jenaer Universitätsbauten, Gera 1995, S. 27f.

7 Einen guten Einblick bietet die Leipziger Jubiläumsschrift 600 Jahre Universität Leipzig. Aus Tradition Grenzen überschreiten, hg. von der Universität Leipzig, Leipzig 2009.

Und da ist schließlich auch sie, die Idee der Universität, der Gelehrtenrepublik, jener selbstbewussten Korporation, die ihre Angelegenheiten selbst steuert und sich weniger vom Willen, sehr wohl aber leider von der Schatulle der Fürsten und Regenten abhängig sieht, jene Idee der Universität, die zuerst und vor allem bei allem Jubel über die goldene Vergangenheit zu Klagen darüber führt, dass die Gegenwart an ihr gemessen faul oder doch im Niedergang ist.

All dies sind aus der Memoria gespeiste Topoi, aus denen sich die Identität einer Universität als Universität formt. Sie repräsentieren identitätsstiftende Sinngehalte, und ihre Projektionsfläche sind Gründungsmythen, historische Gebäude, Berühmtheiten unter den Lehrenden und Absolventen, bahnbrechende Entdeckungen und wissenschaftliche Leistungen sowie Festriten.<sup>8</sup> Anlässlich des 450. Jubiläums der Universität Jena wurde ein Bildband erstellt, der die Gründungsurkunden, Hauptgebäude, herausragenden Wissenschaftler und Leistungen der in der sogenannten Coimbra-Gruppe versammelten europäischen Traditionsuniversitäten dokumentiert – ein Kompendium der Erinnerungskultur europäischer Universitäten.<sup>9</sup>

Nun lassen sich mindestens zwei strukturelle Gründe dafür benennen, warum Universitäten in besonderer Weise einer Erinnerungskultur bedürfen. Erstens sind Universitäten „ad infinitum“ angelegte Korporationen, wie es ausdrücklich in der Gründungsurkunde der Universität Groningen<sup>10</sup> heißt, die jedoch in sehr kurzen Zyklen ihr Personal auswechseln. Das gilt für Studierende, aber ebenso auch für die ja doch wanderlustige Gruppe der Professoren. Die Identität einer Korporation lebt jedoch davon, dass die ihr Angehörigen sich die Authentizität und Aura ihres Wirkungsortes zu eigen machen, ja einverleiben und dass neu hinzu Kommende sich rasch dem „genius loci“ anverwandeln können. Nicht umsonst wird dieser in Grußworten und in den meist in eigenen Publikationsreihen veröffentlichten „Universitätsreden“ wieder und wieder beschworen. Denn was eignet sich mehr zur korporativen Selbstinszenierung über rasche Generationenfolgen hinweg als die historischen Lichtblicke der Korporation, die im Siegel und Logo repräsentiert, durch Denkmale oder auch Tafeln an Häusern in der Stadt erfahrbar gemacht, für jede Generation bei jedem sich bietenden Anlass neu aufbereitet und in oft fachspezifischen Legenden und Anekdoten tradiert werden? Welcher Tübinger Student der Geisteswissenschaften etwa kennt nicht die Geschichte der beiden Treppenaufgänge zur Alten Burse, für Platoniker die eine, für Aristoteliker die andere?

Ein zweiter struktureller Grund für die besondere Angewiesenheit von Universitäten auf eine lebendige Erinnerungskultur ist wissenschaftsimmanent. Er liegt darin, dass das Geschäft der Universität, die Wissenschaft, ein auf Fachhistorie angewiesenes evolutives Geschehen ist. Wissenschaft arbeitet sich an den Größen des Fachs ab, sonnt sich auch gelegentlich in ihrem Ruhm, und hält deshalb die Kenntnis

8 Vgl. Rüdiger vom Bruch: „Universität“ – ein „deutscher Erinnerungsort“?, in: Jürgen John, Justus H. Ulbricht (Hg.): Ein nationaler Erinnerungsort, Köln, Weimar, Wien 2007, S. 93–99. Vgl. auch Klaus Dicke (Hg.): Symbole der Erinnerung. Insignien der Universität, Jena 2008.

9 Jürgen Hendrich, Klaus Dicke (Hg.): The European Storehouse of Knowledge, Jena 2008; vgl. auch Jos. M.M. Hermans, Marc Nelissen (Hg.): Charters of Foundation and Early Documents of the Universities of the Coimbra Group, Leuven 2005.

10 Hermans, Nelissen: Storehouse (2008), S. 55f.



über deren Leben und Wirken wach. Wer etwa über die praktische Umsetzung der Wolffschen Schulphilosophie Mitte des 18. Jahrhunderts forscht, kommt um Halle, aber auch um Darjes in Jena und Frankfurt/Oder nicht herum. Mit dieser, Stoff für immer neue Festvorträge oder Dissertationen bietenden, wissenschaftsimmanenten Memorialkultur gewinnt die Sache nun aber einen neuen interessanten Aspekt: Galileis Beobachtungen konnten nicht wahr sein, weil Aristoteles anderes lehrte. Luther und Hobbes etwa eint das Bemühen, den aristotelischen und thomistischen Ballast in den zeitgenössischen Wissenschaften über Bord zu werfen. Pufendorf wechselte von Leipzig nach Jena, weil er dem Dschungel scholastischer Deduktionen entfliehen und sich auf den moderneren Weg der Wissenschaft *more geometrico*, wie ihn Weigel in Jena vertrat, begeben wollte. Mit diesen Beispielen rücken zwei Dinge in den Blick: Erstens kann universitäre Memorialkultur nicht von Wissenschaftsgeschichte getrennt betrieben werden; sie sind Zwillinge mit allerdings je sehr eigener Biographie. Und zweitens ist universitäre Memorialkultur Deutungskampf. Beide Aspekte: die untrennbare Verbindung von akademischer Erinnerungskultur und Wissenschaftsgeschichte und ihr Charakter als Deutungskampf prägen die jüngere Reflexion über universitäre Erinnerungskultur, wie man v. a. der Habilitationsschrift von Joachim Bauer<sup>11</sup> entnehmen kann. Diesen jüngeren Entwicklungen wende ich mich nunmehr zu.

## UNIVERSITÄT UND ERINNERUNGSKULTUR – JÜNGERE ENTWICKLUNGEN

Seit den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wird die Erinnerungskultur in Deutschland reflexiv und erfährt einen erheblichen Schub in der akademischen Bearbeitung. „Geschichte, Erinnerung, Gedächtnis, Identität und Kultur werden zu Leitbegriffen, vor allem auch in Kombination miteinander“.<sup>12</sup> Die Rezeption französischer Autoren, v. a. Halbwachs, und namentlich Arbeiten von Aleida und Jan Assmann etablieren nahezu einen eigenen Forschungszweig der historischen Wissenschaften.<sup>13</sup> Hinzu trat ein kaum zu sättigender Bedarf an akademischem Futter für den medialen Memorialkalender. Mit der Etablierung des Begriffs „Erinnerungskultur“ erfuhr die Sache eine nachhaltige Professionalisierung. Davon konnte auch die universitäre Erinnerungskultur nicht unberührt bleiben. Die übliche Festschriften-Panegyrik geriet unter Beschuss eines Verständnisses von Erinnerungskultur, das sich auch für dunkle Seiten der Geschichte öffnete, auch beschönigende und verschleiernde Momente der Gedächtniskultur thematisierte und sich hieraus edukatorische Gegenwärtimpulse versprach. Erinnerungskultur wurde zu einem Lernprogramm in Sachen demokratischer Gegenwartsgestaltung.

Zugleich erfuhr die Erinnerungskultur eine insgesamt höchst produktive Pluralisierung. Das betrifft zunächst die Methoden: Neben die klassische Archivarbeit, bei der die nun zugänglichen Universitätsarchive Mitteldeutschlands mit ihren z. T.

11 Joachim Bauer: *Universitätsgeschichte und Mythos. Erinnerung, Selbstvergewisserung und Selbstverständnis Jenaer Akademiker 1548–1858*, Stuttgart 2012.

12 Auch zum Folgenden Bauer: *Mythos* (2014), S. 31. Vgl. auch Klaus Dicke: *Eine ganz neue Erinnerungskultur. Wer hat die Deutungshoheit über die Vergangenheit?* (im Druck).

13 Hierzu die Einleitung zum vorliegenden Band.

lückenlosen Beständen überraschend viel an neuem Stoff boten,<sup>14</sup> traten Methoden der „Oral History“, professionelle und multimedial inszenierte Ausstellungsprojekte, erinnerungspolitisch motivierte Veranstaltungsreihen wie die „Belter Dialoge“ in Leipzig und innovative Darstellungen universitätshistorischer Dispute<sup>15</sup> sowie jüngst auch eine bemerkenswerte literarische Bearbeitung der Lebenswissenschaften in den Bahnen des Faust-Stoffes.<sup>16</sup> All dies beflügelte und beflügelte, Gelegenheiten zur Memoria zu suchen und sie professionell zu bearbeiten.

Ausschlaggebend für die akademische Erinnerungskultur wurden die Verbindung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, die z. B. erinnerungskulturelle Bemühungen auf Fach- und Fakultätsebene anregte, sowie die historiographische Methode der Kontextualisierung. Unter dieser methodischen Vorgabe wurde Universitätsgeschichte gesellschaftlich und politisch eingebettet und in ihrer Verflechtung mit der politischen, wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschichte betrachtet.<sup>17</sup> Genau damit aber geriet die herkömmliche akademische Erinnerungskultur unter Stress. Denn nun galt es auch, diverse unschöne Erinnerungen aufzuarbeiten, wobei die Initiative nicht immer von den Universitäten selbst ausging, in jedem Fall aber von erheblicher öffentlicher Aufmerksamkeit und oft auch internen Debatten begleitet wurde. Ich will einige Fälle benennen:

Schon unmittelbar nach der deutschen Vereinigung setzten in Leipzig, Chemnitz und Jena heftige, z. T. bis heute anhaltende Debatten darüber ein, wie mit Marx-Denkmalen umzugehen sei.<sup>18</sup> Sind sie bloße Ikonen der SED-Herrschaft, Dokumente einer nun einmal real existierenden Vergangenheit, die Chemnitz und die Leipziger Universität mit Marxens Namen und Jena mit seiner Promotion in absentia verbunden hatte, oder sind sie nach einer gewissen Schamfrist wieder als Denkmal eines ohne Zweifel großen deutschen Denkers salonfähig geworden? Der Bilderstreit als Bestandteil des Deutungskampfes ist Bestandteil der Erinnerungskultur seit Menschengedenken. Wer will hier mit welchen Gründen entscheiden? In den z. T. emotional hoch aufgeladenen Debatten offenbarten sich die mit Betroffenheiten unterschiedlichster Art gegebenen Probleme des zeitgeschichtlichen Umgangs mit autoritären Regimen ein ums andere Mal. Es ist ein Verdienst einer kürzlich erschienenen Darstellung der Jenaer Umbruchzeit 1989 bis 1992 aus der Feder des damaligen

14 So etwa Rektoratsreden; dazu Dieter Langewiesche: Selbstbilder der deutschen Universität in Rektoratsreden. Jena – spätestes 19. Jahrhundert bis 1948, in: John, Ulbricht: Erinnerungsort (2007), S. 212–243.

15 Etwa die literarische Rekonstruktion von Matthias Steinbach: Der Fall Hodler. Krieg um ein Gemälde 1914–1919, Berlin 2014.

16 Thea Dorn: Die Unglückseligen. Roman, 3. München 2016.

17 Vgl. die Rezension von Rüdiger Hachtmann: Für die Jahre des „Dritten Reichs“ vorbildlich ausgeleuchtet: Neuerscheinungen zur Geschichte der Universität Jena, in: JbUG 14 (2011), S. 245–251, hier S. 251.

18 Tobias Kaiser, „Die Universität Jena kann Karl Marx als einen der ihrigen bezeichnen“. Eine Ikone der Arbeiterbewegung in der Erinnerungskultur der Salana nach 1945, in: John, Ulbricht: Erinnerungsort (2007), 323–339; Gottfried Meinhold: Der besondere Fall Jena. Die Universität im Umbruch 1989 und 1991, Stuttgart 2014; Ingrid Bodsch u. a. (Hg.): Dr. Karl Marx. Vom Studium zur Promotion – Bonn, Berlin, Jena, Bonn 2012.

Prorektors Gottfried Meinhold,<sup>19</sup> die schwierigen Folgen autoritärer Herrschaft für die universitäre Erinnerungskultur sensibel reflektiert zu haben.

Ein zweiter Fall: Als Prorektor sah ich mich 1999 plötzlich mit der Zuständigkeit für die Klärung der Frage konfrontiert, wie der in Jena hoch geachtete Kinderarzt Prof. Dr. Jussuf Ibrahim angesichts sich verdichtender Hinweise auf seine Verstrickung in das Euthanasieprogramm des Nationalsozialismus in der Memoria der Universität, und auch die Stadt war wegen eines Straßennamens involviert, zu behandeln sei.<sup>20</sup> Hier konnten Nachforschungen Evidenzen erbringen, die zu Entscheidungen zwangen, aber die emotional hoch aufgeladene Begleitmusik des ganzen Verfahrens – hier prallten dankbare Patientenerinnerungen, auch Mythisierungen einerseits und beharrliches Bohren einer Political Correctness andererseits in einer Flut von Leserbriefen aufeinander – hat doch die Frage nach der Gerechtigkeit des Umgangs mit seiner Person und den Umständen seines Handelns nicht wirklich in voller Eindeutigkeit beantworten können. Fragen blieben. Auch im Prozess der Klärung der NS-Verstrickungen des „Jenaplan“-Pädagogen Peter Petersen wurde die Notwendigkeit eines sensiblen Umgangs mit Ambivalenzen in der Erinnerungskultur ausdrücklich thematisiert.<sup>21</sup>

Ich nenne den Fall der Aberkennung der Ehrendoktorwürde für Konrad Lorenz durch die Universität Konstanz, nachdem seine Verstrickungen in das NS-System bekannt wurden.<sup>22</sup> In Oxford wurde v. a. von studentischer Seite massiv der Sturz eines Denkmals von Cecil Rhodes betrieben, und das Denkmal des Diamantenbarons und Kolonialpremiers der Kapkolonie ist wohl deshalb nicht gefallen, weil dies der Universität Oxford erhebliche finanzielle Verluste eingebracht hätte.<sup>23</sup> Die in der NS-Zeit erfolgte Namensgebung der Universitäten Halle, Jena und Greifswald<sup>24</sup> ist u. a. deshalb ins Gerede gekommen, weil Greifswalder Studierende den Namensgeber

19 Meinhold: Fall (2014).

20 Bericht der Kommission der Friedrich-Schiller-Universität Jena zur Untersuchung der Beteiligung Prof. Dr. Jussuf Ibrahims an der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ während der NS-Zeit, Jena 2000; Marco Schrul, Jens Thomas: Kollektiver Gedächtnisverlust: Die Ibrahim-Debatte 1999/2000, in: Uwe Hofffeld u. a. (Hg.): „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 1065–1098; Eggert Beileites (Hg.): Menschliche Verantwortung gestern und heute. Beiträge und Reflexionen zum nationalsozialistischen Euthanasie-Geschehen in Thüringen und zur aktuellen Sterbedebatte, Jena 2008.

21 Peter Fauser, Jürgen John, Rüdiger Stutz (Hg.): Peter Petersen und die Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Perspektiven, Stuttgart 2012; vgl. auch mein Grußwort zur Eröffnung des der Veröffentlichung zugrunde liegenden Symposiums in: Klaus Dicke: Heilige, Petawatt-Laser, Festakte und Forschungsmagnetresonanztomographen, Neustadt/Aisch 2015, S. 320f.

22 Titelentzug. Konrad Lorenz verliert Ehrendoktor, in: FAZ v. 19.12.2015; Patrick Bahners: Erschlichene Sauberkeit. Universitätscharakterkunde: Zum Fall Konrad Lorenz, in: FAZ v. 21.12.2015.

23 Gina Thomas: Tyrannei des Biedersinns, in: FAZ v. 16.1.2016; Spendenausfall. Oxforder Rhodes-Statue bleibt, in: FAZ v. 30.1.2016; Gina Thomas: Sie wollen mit geballten Fäusten die Geschichte tilgen, in: FAZ v. 11.3.2016.

24 Jürgen John: „Lutherjahr“ und „nationale Erhebung“. Die Namensgebung „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ 1933 und ihre Kontexte, in: Hallesche Beiträge zur Zeitgeschichte 19 (2010), S. 87–118.

Ernst Moritz Arndt als unwürdige Referenz ihrer Universität in einer demokratischen Gesellschaft ansahen. Der Präsident der Musikhochschule Weimar sieht sich dem Dauerbeschluss einer Privatperson ausgesetzt, die auf die Rehabilitierung eines zu SED-Zeiten seiner Ansicht nach ungerecht behandelten Absolventen zielt und aus diesem Fall eine Fundamentalkritik an der Aufarbeitung der SED-Zeit durch die Hochschule ableitet.<sup>25</sup>

Viele weitere Fälle wären zu nennen, in denen die Erinnerungskultur einer Universität gefordert oder auch von einem dominant gewordenen Verständnis von Erinnerungskultur herausgefordert ist.<sup>26</sup> In all solchen Fällen kann ich aus meiner Erfahrung zwei Ratschläge geben: Erstens sollte die Universität selbst proaktiv nach Fällen von demokratisch nicht zu verantwortenden Verstrickungen forschen und sie aufarbeiten, in die Archive gehen und Klartext reden. Und zweitens sollte sie die Aufarbeitung den dazu qualifizierten Professionen überlassen, mit Geduld und manchmal auch dickem Fell gegenüber Anstürmen Betroffener wie von Anwälten der Political Correctness, und dabei auch den Blick darauf nicht scheuen, wie andernorts solche Themen behandelt werden. Bei der Bearbeitung der Entziehung der Doktorgrade während der NS-Zeit hat sich die FSU Jena sehr genau das Vorbild der Universität Gießen<sup>27</sup> angeschaut.

Dabei sind zugleich die beiden wichtigsten Momente der jüngeren Entwicklung universitärer Erinnerungskultur angesprochen: ihre Professionalisierung einerseits und die Möglichkeit der Orientierung an Referenzprojekten andererseits. Ich bitte um Verständnis, dass ich dies am Beispiel des Jenaer Projekts „Universitätsgeschichte“ angesichts ihres 450. Jubiläums im Hinblick auf einige Details näher erläutere. Dabei ist von einer Reihe begünstigender Voraussetzungen auszugehen, die der Universität im Vorfeld ihres 450. Jubiläums zur Verfügung standen. Zu nennen ist vor allem das von einem universitätshistorisch interessierten und professionellen Personal betreute Universitätsarchiv, dessen Bestände nahezu lückenlos bis in die Anfänge zurückreichen. Zweitens ist auf den Sonderforschungsbereich „Weimar-Jena um 1800“ zu verweisen, der in einer Vielfalt methodischer und disziplinärer Zugriffe das geistige Geschehen in der Universität und im Austausch mit ihrer Umwelt erforschte und der nicht zuletzt durch die Kooperation mit der Klassik-Stiftung Weimar ein außerordentlich differenziertes Bild der Wissenschaften und der Korporation Universität gerade in den Austauschbeziehungen zu ihrem Wirkungsfeld zeichnete. Zudem ging aus dem SFB eine große Zahl wissenschaftshistorisch geschulter Nachwuchswissenschaftler hervor.

Drittens wies die Universität Jena seit 1990 eine ungewöhnlich hohe Dichte von Gedenkveranstaltungen auf, die bei einem gewachsenen Traditionsbewusstsein in Universität und – das muss betont werden – der Stadt Jena öffentliches Interesse

25 Christoph Stölzl: Diplomurkunde für Wallmann mit Note „Gut“, in: Thüringische Landeszeitung v. 18.2.2016.

26 So hat die Max-Planck-Gesellschaft 1997 eine unabhängige Historikerkommission mit der Bearbeitung der Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus beauftragt. Das Projekt wurde bis 2007 mit zahlreichen Publikationen durchgeführt.

27 Eva-Marie Felschow: Der Umgang mit NS-Depromotionen. Das Beispiel Gießen; in diesem Band.

begründete. Viertens hat die Universität nicht nur die Wende aus sich selbst heraus vollzogen, sondern früh mit der Aufarbeitung der SED-Vergangenheit begonnen. Beides wurde nicht zuletzt auch durch den Rückgriff auf Narrative einer freien und sich in immer neuen Aufbrüchen selbst erneuernden Universität geistig unterfüttert. Die Umgestaltung nach 1990 hat ein eigenes erinnerungskulturelles Narrativ erzeugt, das durch die Inszenierung eines Wartburgtreffens 1990 und die Gründung des „Collegium Europaeum Jenense“ markante Konturen gewann.<sup>28</sup> Diese Traditionslinie wäre eine eigene Darstellung wert. Und schließlich trägt die Tatsache, dass sich in Jena innerhalb und außerhalb der Universität Initiativgruppen wie die am 17. Juni 1995 eingerichtete „Geschichtswerkstatt Jena e.V.“ oder das bereits 1992 gegründete „Matthias-Domaschk-Archiv“ zusammengefunden haben, deren Tätigkeit erheblich zur Pluralisierung der lokalen und regionalen Erinnerungskultur beiträgt.

Vor diesem Hintergrund hat der Senat 1998 beschlossen, eine Senatskommission mit der kritischen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert zu betrauen. Die Kommission und die mit ihr kooperierenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben bis heute mehrere Regalmeter an Publikationen erstellt, aus denen ein Band zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus,<sup>29</sup> zwei Bände zur „Hochschule im Sozialismus“,<sup>30</sup> eine Gesamtdarstellung der Universitätsgeschichte 1850 bis 1995<sup>31</sup> sowie jüngst die Habilitationsschrift von Joachim Bauer über die „imagined university“ 1548–1850<sup>32</sup> herausragen. Wenn Bauer am Schluss seiner Arbeit festhält, dass „es keinen Stillstand in der Gedächtnisgeschichte gibt“,<sup>33</sup> dann reflektiert er damit auch eine der wichtigsten Folgen dieser Arbeiten: Die Erforschung universitärer Erinnerungskultur hat sich vom Anlass des Jubiläums gelöst und wird von einer beachtlichen Zahl einschlägig geschulter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in immer wieder neuen Fragestellungen vorangetrieben<sup>34</sup> und hat nicht zuletzt zu einer starken Kooperation der Archive und ihrer Vernetzung im Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig und auch darüber hinaus geführt.

28 Meinhold: Fall (2014); Michael Ploenus: Ankunft im vereinten Deutschland. Die Universität Jena zwischen 1989 und 1995, in: Traditionen, Brüche, Wandlungen. Die Universität Jena 1850 bis 1995, hg. von der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 842–877, hier S. 842ff. Ulrich Zwiener (Hg.): Ein demokratisches Deutschland für Europa – Wartburgtreffen 1990, Jena 1990.

29 Hoßfeld u. a.: „Wissenschaft“ (2003); ders. u. a. (Hg.): „Im Dienst an Volk und Vaterland“. Die Jenaer Universität in der NS-Zeit (Sonderausgabe für die Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen), Köln 2005.

30 Uwe Hoßfeld, Tobias Kaiser, Heinz Mestrup (Hg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), 2 Bde., Köln, Weimar, Wien 2007.

31 Senatskommission: Traditionen (2009).

32 Bauer: Mythos (2014).

33 Ebd., S. 484.

34 Aus der Fülle der Beispiele Jürgen John: „Nutzlose Symbolpolitik“? Universitäre Namen, Namensvergaben und Namensdebatten in Deutschland. Eine typologische Übersicht mit Fallbeispielen; im diesem Band; Joachim Bauer, Jens Blecher (Hg.): Der „akademische“ Schumann und die Jenaer Promotion von 1840, Leipzig 2010.

## DIE AUFARBEITUNG DER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE UNTER DER SED-HERRSCHAFT

In welcher Methodenpluralität und Vielfalt der Fragestellungen die Forschungen zur Universitätsgeschichte heute zur akademischen Erinnerungskultur beitragen, möchte ich im folgenden Abschnitt in einer überblicksartigen Durchsicht der Jenaer Arbeiten zur Universitätsgeschichte der DDR-Zeit zeigen. Angesichts der Fülle des vorliegenden Materials wäre allein eine Ergebnissicherung ein Forschungsprojekt, das mehrere Monate in Anspruch nehmen dürfte. Es lohnt sich jedoch, die Schwerpunkte der Forschungsfragen zu systematisieren, um den Stand der Forschung festzuhalten, dann aber auch auf Desiderate hinzuweisen.

Bereits früh stand die Aufmerksamkeit für die Opfer des SED-Regimes und für Oppositionsbewegungen im Vordergrund. Bereits 1994 wurde ein Erinnerungsband veröffentlicht, der auf ein Symposium des Jahres 1992 zurückging. Ziel der zahlreichen Darstellungen überwiegend von Zeitzeugen und des Dokumentenanhangs war es, „vergangenes Unrecht öffentlich zu machen“ und „Berichte von Zeitzeugen über Formen und Folgen des Aufbegehrens für die geistige Situation der Gegenwart zu nutzen“.<sup>35</sup> Weitere Beiträge, z. T. von Betroffenen, folgten z. B. zum Eisenberger Kreis, zur Opposition in Jena in den fünfziger und sechziger sowie in den siebziger und achtziger Jahren, oder zu Einzelschicksalen wie exemplarisch zu Hans Leisegang, Lutz Rathenow oder Jürgen Fuchs.<sup>36</sup> Erinnerungskulturellen Niederschlag fand dies etwa in der Benennung des zum modernen Hörsaal umgestalteten ehemaligen großen Schwurgerichtssaals des Oberlandesgerichts Jena in „Matthias-Domaschk-Hörsaal“. Über ähnliche erinnerungskulturelle Entwicklungen an der Universität Leipzig hat Jens Blecher 2012 berichtet.<sup>37</sup>

Ein zweiter umfangreicher Themenkomplex betrifft die Disziplin- und Fachgeschichte. Ihm ist das Gros der Beiträge im zweiten Band „Hochschule im Sozialismus“ sowie umfangreiche Kapitel zu den Fakultäten und später Sektionen im Band „Traditionen, Brüche, Wandlungen“ gewidmet. Hervorzuheben ist eine monographische Darstellung des Jenaer Instituts Marxismus-Leninismus 1945–1990.<sup>38</sup> Hier sind zwei Ergebnisse bemerkenswert: zum einen die politische Ausrichtung der DDR-Hochschulpolitik auf Ausbildung, vor allem im naturwissenschaftlich-technischen Bereich und die damit einhergehende Betonung der Lehre, die durchaus Ausstrahlungen bis heute hat, und zum andern die massive Förderung technologieorientierter Forschung

35 So das Vorwort von Ernst Schmutzer in: Vergangenheitsklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Beiträge zur Tagung „Unrecht und Aufarbeitung“ am 19. und 20.6.1992, hg. vom Rektor der Friedrich-Schiller-Universität, Leipzig 1994, S. 9.

36 Zusammenfassend Tobias Kaiser, Heinz Mestrup: Opposition und Widerstand an der Universität Jena von 1945 bis 1989. Bestandsaufnahme der bisherigen Forschung und Versuch eines Gesamtüberblicks, in: dies. (Hg.): Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989. Wissenschaftliche Studien und persönliche Reflexionen zur Vergangenheitsklärung, Berlin 2012, S. 19–62.

37 Jens Blecher: Studenten in Gewissensnot. Zum Stand der zeitgeschichtlichen Erinnerungskultur an der Universität Leipzig, in: Kaiser, Mestrup: Verfolgung (2012), S. 98–112.

38 Michael Ploenus: „...so wichtig wie das tägliche Brot“. Das Jenaer Institut für Marxismus-Leninismus 1945–1990, Köln, Weimar, Wien 2007.